



**Bayern, 27. Oktober 2015**  
Bild eines Sommers. Geflüchtete gehen in der Nähe des bayerischen Wegscheid hinter einem Fahrzeug der Bundespolizei her. Foto: Armin Weigel/dpa

VON NANTKE GARRELTS

Die drei kleine Worte waren es, die den Sommer 2015 prägten: „Wir schaffen das“, sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel gleich zweimal hintereinander bei einer Pressekonferenz am 31. August 2015. Zu diesem Zeitpunkt stauten sich die Geflüchteten am Münchner Hauptbahnhof und vor den Erstaufnahmeeinrichtungen der Länder. Und noch mehr Geflüchtete waren abzusehen. Am Ende des Jahres sollten es 890 000 werden, heute leben 1,8 Millionen Schutzsuchende in Deutschland.

Fünf Jahre später und vor dem letzten Jahr ihrer Kanzlerschaft muss Angela Merkel sich an diesem Satz messen lassen. Aber wer war eigentlich mit dem „Wir“ gemeint – und was war „das“? Bund, Länder und Kommunen schloss Merkel in ihrer Rede explizit in das „Wir“ mit ein. Spätestens der Streit um Obergrenzen für Geflüchtete, der 2018 fast die große Koalition sprengte, und die besonders harte Abschiebepolitik in Bayern zeigt, dass das „Wir“ nicht immer an einem Strang zieht. Der SPD-Bundestagsabgeordnete und Innenausschussmitglied Lars Castelucci hätte sich mehr Erklärung gewünscht: „Angela Merkel hätte nicht nur sagen müssen, dass wir es schaffen, sondern auch, wie wir es schaffen sollen.“

Heute arbeiten Geflüchtete teilweise selbst in städtischen Verwaltungen, sind Teil des „Wir“. Und wenn mit dem „Das“ Integration gemeint ist, gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen, was Integration bedeutet oder ob sie überhaupt gewünscht ist. Sachsen und Bayern etwa verstehen unter dem „Das“ eher eine schnelle Bearbeitung der Asylanträge, Unterbringung in Ankerzentren und konsequente Abschiebung, falls es keinen positiven Bescheid gibt. In den vergangenen Jahren lag die Schutzquote nur bei 30 bis 40 Prozent –

alle anderen Geflüchteten wurden entweder geduldet, abgeschoben, reisten aus oder kehrten in ihre Heimatländer zurück. Vor allem unionsgeführte Länder argumentierten: Integration soll denen mit Aufenthaltsstatus vorbehalten bleiben. Das sahen die Kommunen häufig anders, denn ein integrierter Nachbar ist besser als ein nicht integrierter. „Sprache, Bildung und ein Arbeitsplatz sind entscheidende Voraussetzungen für das Ankommen in unserer Gesellschaft. Dadurch entstehen auch wichtige Begegnungen zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Neuankömmlingen, die für ein gutes Miteinander unverzichtbar sind“, sagt Annette Widmann-Mauz, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration.

Die vergangenen fünf Jahre haben gezeigt, wo es politisch Uneinigkeit gibt und wo es besser laufen kann. „Sprach- und Bildungsangebote für alle, Familienzusammenführung als Selbstverständlichkeit, Arbeitsmöglichkeiten auch für Geduldete, all das hätte zu besseren Ergebnissen geführt, wie die Erfahrungen gerade vor Ort zeigen“, sagt Katrin Göring-Eckardt, Fraktionsvorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion.

In den vergangenen fünf Jahren wurden das Integrationsgesetz und mehrere Asylpakete verabschiedet. Es gab viele Kompromisse: Auf der einen Seite dürfen Asylbewerber mit guter Bleibeperspektive früher an Sprachkursen teilnehmen, andererseits wurde die Residenzpflicht in abgeschwächter Form wieder eingeführt. Trotz aller Uneinigkeit über das „Wir“ und das „Das“ herrscht Einigkeit über eines: Deutschland hat den Sommer 2015 bewältigt. Heute haben fast die Hälfte der Geflüchteten eine Arbeit – einer der letzten Schritte in der Integrationskette, um den es in den Protokollen und Grafiken auf dieser Seite gehen soll.

Angela Merkel am 31. August 2015

# „Wir schaffen das?!“

890 000 Geflüchtete kamen 2015 nach Deutschland.

Fünf Jahre später blicken sie und ihre Helfer zurück



**Vor Lesbos, 20. Februar 2020**  
„Ihr“ – und „wir“. Für das Schicksal Geflüchteter Empathie aufzubringen und Verantwortung zu übernehmen ist Teil des Satzes „Wir schaffen das“. Foto: Angelos Tzortzinis/dpa



### Bildungsgrad der Geflüchteten

Schulabschlüsse von Zuwanderern und Deutschen im Vergleich, in Prozent

	kein Schulbesuch	Primarbereich (Grundschule)	Sekundarbereich I (Mittelstufe)	Sekundarbereich II (Oberstufe)	Tertiäre Bildung (Hochschule)
<b>Geflüchtete insgesamt</b>	9%	26%	20%	24%	21%
<b>Auswahl:</b>					
Eritrea	4	48	27	15	7
Afghanistan	20	36	15	21	8
Irak	16	32	21	13	18
Syrien	5	21	21	27	26
<b>Mehrheitsbevölkerung Deutschland</b>	2	0	20	55	22

Quelle: BAMF, DIW Berlin 2020 Tsp/Bartel

## Nidal Rashow, Geflüchteter und Angestellter bei der Stadt Bonn „Die deutsche Ausbildung ist für Deutsche ausgelegt, nicht für Migranten“

2014 beschloss ich zu fliehen. Ich hatte in Homs studiert und lebte in Aleppo, aber es wurde immer gefährlicher, sich durch das Land zu bewegen. Einmal bekam ich an einem Kontrollposten eine Ohrfeige, weil ich Kurde war. Eigentlich hätte ich in das Militär eingezogen werden sollen, aber ich wollte keine Menschen töten. Also floh ich schon 2014. Über Frankfurt und Dortmund schickte man mich nach Bonn, in einen Container nach Dransdorf bei Bonn. Ich lebte auf elf Quadratmetern mit einem anderen Geflüchteten zusammen, aber für mich war es wie eine Villa. Die Caritas hatte mir eine Adresse gegeben, die suchte ich nach einer Woche auf, als mir langweilig wurde. Für einen offiziellen Integrationskurs hätte ich auf meinen Asylbescheid warten müssen. Damals waren alle anderen Sprachkurse belegt, aber man bot mir einen Mentor an. So traf ich eine Woche später Herrn von Heyden.

Das war ein Glücksfall, denn ich kannte sonst niemanden. Am Anfang redeten wir englisch, später fing ich dann einen Sprachkurs beim Roten Kreuz an und wir wechselten immer öfter ins Deutsche. Ich merkte, dass ich weniger Angst um meine Zukunft hatte, weil jemand da war, der mir geholfen hat.

Als ich mein Deutsch-C1-Niveau abgeschlossen hatte, überlegte ich, was ich beruflich machen wollte. In Syrien hatte ich ein abgeschlossenes Studium, aber hier musste ich bei null anfangen. Ich wusste, ich will einen Job mit Menschen machen, und in der Beratung brachte man mich auf den Beruf Sozialarbeiter. So etwas gibt es in Syrien nicht, deswegen machte ich erst einmal

zwei Praktika. Mein Mentor half mir danach mit den Bewerbungen für Jobs und einen Studienplatz. Dann fand ich eine Stelle bei der Stadt als Kinderbetreuer für Geflüchtete. Parallel bekam ich einen Platz bei der Katholischen Hochschule in Köln. Seit diesem Sommer bin ich fertig und arbeite Vollzeit bei der Stadt Bonn.

Ich finde, dass es bessere Konzepte braucht für Ausbildung und Beruf. Das Jobcenter steckt Geflüchtete oft in Maßnahmen, die mit ihren Interessen nicht viel zu tun haben. Und Unternehmen geben Menschen ohne Zeugnisse keine Chance. Ich habe einem Freund geholfen, der Bewerbungen auch für einfache Arbeiten wie Putzjobs oder an Wäschereien geschickt hat – er bekam nie eine Antwort.

Ich hatte gute Chancen, denn ich gehe gerne auf Menschen zu, bin ein positiver Mensch. Wieder von vorne anzufangen, war nicht leicht, aber ich hatte Mut und Kraft. Für Menschen mit Traumata oder ältere Geflüchtete ist es viel schwieriger. In meiner Abschlussarbeit habe ich geflüchtete Syrer befragt – nur 45 Prozent waren zuversichtlich, Arbeit zu finden. Einer meiner Freunde hat die Ausbildung nach zwei Jahren abgebrochen, weil er nicht mehr mitkam. Die deutsche Ausbildung ist für Deutsche ausgelegt, nicht für Migranten. Viele Geflüchtete waren vorher selbst Unternehmer, jetzt sollen sie noch einmal drei Jahre in die Schule gehen und Anweisungen entgegennehmen. Da müsste es mehr Flexibilität bei den Unternehmen geben, den Geflüchteten vielleicht etwas anderes anzubieten als eine so lange Ausbildung.



**Geflohen und angekommen.** Nidal Rashow kam schon 2014 nach Deutschland. Er musste bei null anfangen – und betreut heute selbst Geflüchtete, die erst ankommen müssen. Foto: privat

## Wedig von Heyden, Rentner und Mentor „Die große Willkommensstimmung ist abgeklungen“

Für die meisten Geflüchteten waren das Hauptproblem am Anfang die immensen Erwartungen. Viele dachten, sie kommen hierher und haben schnell ein Auto, ein Haus und ausreichend Geld. Dann kam der Alltag: komplizierte Bürokratie, auch mal ein unfreundlicher Beamter, Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. Mittlerweile sind wir schon in der zweiten Phase, die meisten haben ein Dach über dem Kopf, einen Aufenthaltstitel und vielleicht eine Arbeit. Das heißt aber nicht, dass sie integriert sind. Vielen Geflüchteten fehlt der Kontakt zu Deutschen.

Als der Bürgerkrieg in Syrien ausbrach, dachte ich mir: Ich will helfen. Ich habe früher beim Wissenschaftsrat als Generalsekretär gearbeitet und bin pensioniert, habe also Zeit. Ich habe mich dann bei der Caritas gemeldet und bekam Nidal als meinen ersten von drei Mentees. Nidal ist sehr aktiv und dynamisch, er sitzt nicht zu Hause und wartet, dass das Glück ihn ereilt. Er hatte aber auch etwas Glück, dass er schon 2014 gekommen ist. Ein Jahr später waren die Wartezeiten sehr lang, er hätte viel länger auf eine Asylentscheidung, auf Sprachkurse warten müssen. Andere haben es schwerer als Nidal: Ich habe zwei anderen jungen Syrern bei der Jobsuche geholfen. Wir haben bestimmt hundert Bewerbungen abgeschickt, es kamen viele Absagen, aus verschiedenen Gründen. Da waren zum Beispiel Einstufungstests, bei denen sie Fragen beantworten mussten. Das Problem war nicht, dass sie die Fragen nicht hätten beantworten können, sondern dass sie die fachlichen Fragen auf Deutsch einfach nicht verstanden haben. Es war schwierig,

ihre Abschlüsse anerkannt zu bekommen. Jetzt machen sie Lehren als Elektrotechniker.

Was ich aus meiner Zeit als Mentor gelernt habe: Die Bürokratie in Deutschland ist enorm. Beim Jobcenter mussten wir unseren eigenen Dolmetscher mitnehmen, weil sich die Berater weigerten, Englisch zu sprechen. Bei einem Geflüchteten, den ich kenne, schimpfte der Meister, weil sein Lehrling nicht wusste, was das Wort „Gebüsch“ bedeutet. Der Junge war so entmutigt, dass er seine Lehre abbrach. Da würde ich mir mehr Geduld wünschen. Bei einem meiner Mentees gingen zuerst alle davon aus, dass er als Muslim anders ist, die üblichen Vorurteile eben – bis er bei einer Feier Bier trank. Dann kam der Spruch: „Du bist ja ganz normal.“ Bei der Wohnungssuche musste ich mitkommen, habe mitunter Bürgschaften übernommen und den jungen Männern zu einer Privathaftpflicht geraten – dann haben sich auch die Vermieter entspannt.

Wir Helfer haben das Problem, dass die große Willkommensstimmung aus den Jahren 2014 bis 2016 abgeklungen ist. Die Zahl der Geflüchteten in Deutschland ist ja nicht geringer geworden, im Gegenteil. Aktuell sind in dem Programm der Flüchtlingshilfe Bonn 100 Mentoren für 250 Geflüchtete tätig und wir müssen uns überlegen, wie wir neue Freiwillige gewinnen.

Der Satz von Frau Merkel war ein großer Satz und er war auch richtig. Natürlich dauert die Integration lange, natürlich ist der ganze Prozess nicht einfach. Aber wir haben viel geschafft und werden das auch weiterhin tun. Es ist ein Satz, auf den man stolz sein kann.